

Ua
1931

Ueber die
Verhältnisse
zwischen
dem Arzt, dem Kranken
und
dessen Angehörigen

von

Christoph Friedrich Elsner,
der Arzneygelehrtheit Doctor und Professor
zu Königsberg. 16.

1794
Erstes Stück.

Königsberg 1794.
bei Friedrich Nicolovius.



Ua 1831



Erstes Stück.

Ein
Wort an das Publikum:
den
Arzte nicht zu mißhandeln.

11 a

1710

1710

1710

Den Arzt sollte man mishandeln, der für die Erhaltung des schätzbarsten Guts, für die Gesundheit sorgt, ohne dessen Besitz alle Glücksgüter der Erde ungenießbar wären? Dem übel be gegnen, der Vergnügungen, häusliche Freuden und Bequemlichkeit aufopfert, um Leidenden bey zustehen? Kaum denkbar — wird ein großer Theil des Publikums ausrufen; wird diese oder ähnliche Fragen bey meinem Antrage aufwerfen. Und doch ist es gewiß, daß man dem Arzt übel begegnet, denselben mishandelt. Ist es etwa so selten, daß man den üblen Ausgang der Krank heit dem Arzt zuschreibt, der alles gethan hat, was Erfahrung und Wissenschaft lehrt? — daß man geflissentlich seinen guten Namen schmälert,

das Zutrauen seiner Patienten untergräbt, ihn mit Vorsatz verleumdete, weil er das Unglück hatte, dem Kranken oder den Angehörigen nicht zu gefallen, oder weil er ihrem widersinnigen Verlangen nicht willfahren konnte und wollte? Ist es denn so selten, daß der Arzt ohne Ursach verabschiedet, oder daß Gelegenheit zum Mißverständniß gesucht wird, um ihn los zu werden, weil die Angehörigen des Kranken ihren Arzt gern heben, gern bey dem Kranken sehen möchten? Ist es etwa unerhört, daß Patienten und die Angehörigen eine Besorgung von dem Arzt verlangen, als wenn er für den einzigen Kranken allein wäre? etwa unerhört, daß man dem Arzt undankbar begegnet, die schuldige Erkenntlichkeit ihm vorenthält? Geschieht es nicht häufig, daß man den Arzt zu der Zeit, wo er, wie jeder andere Mensch Erholung nöthig hat, ohne erhebliche Ursachen rufen läßt? ihm bey körperlichen Leiden und Unpäßlichkeiten keine Schonung gestattet? Ist dieses nicht wahre Mißhandlung? — Dem Mann, der alle seine Zeit zur Hülfe der Leidenden verwendet, der den erlaubten

und zur Erholung nothwendigen Zerstreuungen und Vergnügungen entsagt, aller Witterung sich aussetzt, oft des Nachts von seiner Ruhstätte gestört wird, dem sollte man doch sein schweres Amt nicht noch mehr erschweren; von dem Mann, der mit Widersprüchen und Schwierigkeiten täglich zu kämpfen hat, dem so häufig Veranlassung zum Misvergnügen gegeben wird, den das lebhafteste Gefühl, nicht helfen zu können, wo er helfen soll und zu helfen wünscht, misnützig macht, von dem sollte man doch nicht gleiche Hoitheit, gleiche Stimmung des Gemüths zu jeder Zeit erwarten, nicht fordern, daß er allen alles sey, nicht verlangen, daß er im Drange der Geschäfte dem Schwächer sein Ohr leihe, dem Neugierigen und Klätcher befriedigende Auskunft gebe. Und wenn dieser geplagte Mann im Anfall von Mislaune, denen jeder Geschäftsmann unterworfen ist, die strengsten Regeln des Ceremoniells weniger genau beobachtet, so wird der billig denkende dieses leicht übersehen, und dem Arzt, der nicht bloß Visiten macht, einen unbedeutenden Fehler nicht zu hoch anrechnen.

In dem Verhältniß zwischen dem Arzt und dem Kranken ist vieles Conventenz, hergebrachte Gewohnheit, Zufälligkeit, wo ohne Norm der Geseze, nur Billigkeit und ein inneres Gefühl allein entscheidet, was gut, was anständig ist. Die Billigkeit fodert, daß der Kranke und die Angehörigen bey Zuziehung eines andern Arztes dem neuen nicht mehr Zutrauen blicken lassen, als dem alten. Es kränkt den alten Freund immer, wenn er sich zurückgesezt sieht; dem neuen Arzt, wenn er ein Mann von Gefühl ist, muß die Zurücksezung seines Collegen schmerzhaft seyn; als ein Mann, der Weltkenntniß hat, muß er misstrauisch werden, und fürchten, daß ihm im Kurzen dasselbe wiederfahre.

Die Billigkeit fodert, wenn Kranke sich von ihrem Arzt trennen wollen, daß diese Trennung mit Schonung und Discretion geschehe, ohne den Arzt zu kränken. „Selbst dann, wenn man sich „überzeugt hält, daß man gegründete Ursache ha-
 „be, mit dem Arzt unzufrieden zu seyn, selbst dann
 „ist es ehrenvoller und richtiger, ihm nicht Schmä-
 „hungen und Bitterkeiten zu entgegnen, sondern

ihm lieber offen zu erklären, daß man unter den
 „gleichen Umständen gegen ihn nicht weiter Zu-
 „trauen fühlen könne.“ Henning von den
 Pflichten der Kranken gegen die Aerz-
 te. S. 102.

Billigkeit ist es, daß man dem Arzt für seine
 Bemühung und Sorgfalt, mit Dank eine verhält-
 nißmäßige den Kräften und dem Vermögen an-
 gemessene Erkenntlichkeit bezeige. „Jeder gebe
 „nach seinem Gewissen und Vermögen, gebe wil-
 „lig und gern, nicht mit stolzer, nicht mit ver-
 „driesslicher Mine.“ Henning a. a. O. S. 122.

So denkt und handelt jeder Billige; so war
 ich in einer zwanzigjährigen Praxis gewohnt, be-
 handelt zu werden. In dieser Zeit habe ich sel-
 ten Gelegenheit gehabt, über Unbilligkeit zu seuf-
 zen, nie über Mishandlung zu klagen. Indessen
 kürzlich habe ich auch diese Erfahrung machen müs-
 sen. Dieses bewog mich, über das gegensetz-
 tige Verhältniß des Arztes und des
 Kranken nachzudenken. Die ausführliche Ab-
 handlung wird nächstens nachfolgen. In diesem
 ersten Stück, welches als Vorrede zu betrachten

ist, werde ich den Vorfall mit aller Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe erzählen.

Den 3ten März 1794 wurde ich durch ein Billet von dem Herrn KriegesRath Langhansen zu einem Besuch auf Nachmittag um 3 Uhr und zur Assistance in seiner Krankheit invitirt. Diese Zeit war zu einer Untersuchung, die ich auf Befehl E. K. hochv. Pupillen-Colleg. unternehmen mußte, bereits angefetzt. Durch den Bedienten, der Nachmittag nach Antwort kam, ließ ich mich bey Herrn Kr. Rath. L. entschuldigen, daß ich um 3 Uhr nicht kommen könne; sollte der Besuch des Arztes in dieser Zeit durchaus nothwendig seyn, so hätte ich, einen andern Arzt rufen zu lassen. Ich bekam zur Antwort, wenn es nur noch heute gegen Abend um 5 Uhr möglich wäre zu kommen. Ich versprach es; kam um 5 Uhr; fand eine alte hartnäckige Gellsucht, die bereits seit Weihnachten gedauert hatte, und sich jetzt zur Schwarzsucht (Icterus niger) neigte; beständige Nebelkeit und Speyen, mitunter auch Erbrechen. Die äußere Untersuchung entdeckte eine Härte in der Leber-Gegend. Die Krankheit war von Hrn.

Dr. Kessel erst allein, nachher mit Hrn. Reg. Chirurg. H a r b i c h t gemeinschaftlich behandelt worden. Letzterer war seit einiger Zeit krank. Die Recepte wurden mir vorgelegt, dem Verfahren des Hrn. Dr. Kessel alle Schuld gegeben. Ich wurde um Rath und Hülfe ersucht. Ich versprach mit dem Hausarzt Dr. Kessel den folgenden Tag zusammen zu kommen. Bei dem Abschiede wurde ich um tägliche Besuche ersucht — ich antwortete, bei meinen übrigen Geschäften wird dieses schwerlich angehen. Den folgenden Tag kam ich mit Dr. Kessel zu der bestimmten Stunde zusammen; nach Erwägung der Krankheit, ihrer Ursache, wurden die Mittel angeordnet. Ich äußerte meine Meynung, daß Verstopfung der Leber zugegen und die Krankheit schwer zu heben sey. Mit Herrn Dr. Kessel wurde verabredet, einige Tage nacheinander, nachhero einen Tag um den andern zur bestimmten Stunde des Vormittags zu kommen. Einen Morgen gegen 8 Uhr kam der Sohn, Herr Assessor Langhansen zu mir, meine Meynung von der Krankheit seines Herrn Vaters näher zu hören. Ich

erklärte sie für unheilbar. Auf Hrn. Dr. Kessel wurde wieder von dem Herrn Assessor alle Schuld geschoben. Eine Gelbsucht wäre doch eine leichte Krankheit, ein Brechmittel hätte sie gleich im Anfange heben können. Soviel die Kürze der Zeit zuließ (denn um 8 Uhr hatte ich meine Vorlesungen) und so viel mit einem Unkundigen sich über Krankheiten sprechen läßt, sagt ich dem Hrn. Assessor: daß die Gelbsucht bey alten Personen eine schwere Krankheit sey, besonders wo Verhärtung der Leber zugegen wäre, daß die Krankheit sich zur Schwarzsucht neige, daß ein Brechmittel nicht in allen Fällen der Gelbsucht dienlich sey, sondern nur da, wo offenbar gallichte Unreinigkeiten vorhanden sind, daß Hr. Dr. Kessel ganz recht verfahren habe. Jetzt wäre keine radicale Cur möglich, nur Symptome, das lästige Brechen, wo möglich, zu mindern, und den Fortgang der Krankheit aufzuhalten, die entweder in Wassersucht, oder in ein schleichendes Fieber, oder welches zu fürchten wäre, in Blutflüsse übergehen könnte. Der Herr Assessor ersuchte mich um fernern Beystand — das zu verordnen, was ich für

nöthig fände, und um tägliche Besuche. Ich entschuldigte mich wegen meiner übrigen Geschäfte, versprach so oft zu kommen, als mir möglich wäre; endlich wurde ich noch ersucht, von der gefährlichen Lage des Patienten mir im Krankenzimmer nichts merken zu lassen. Die Besuche geschahen mit Herrn Dr. Kessel gemeinschaftlich einigemal des Vormittags um 11 Uhr, außer daß ein oder zweymal mir meine übrigen Geschäfte nicht erlaubten, die bestimmte Vormittags-Stunde einzuhalten, wo ich später kam, und allein war. Bey der Begleitung wurde ich um meine Meynung von der Frau Krieges-Räthin im Beyseyn des Herrn Assessors befragt. Ich erklärte: daß die Lage des Patienten mißlich und wenig zu hoffen sey.

Da die Vormittags-Stunden mir besetzt sind, In der Folge andere gefährliche Patienten in einem ganz andern und weit entlegenen Theil der Stadt meine Besuche um die Zeit erfoderten, so wurde mit Hrn. Dr. Kessel verabredet, des Nachmittags zur bestimmten Stunde zusammen zu kommen; jedesmal wurde bey dem Abschiede der Tag

der nächstfolgenden Zusammenkunft bestimmte. In diesen Consiliis wurden nach Lage der Umstände die dienlichsten Mittel erwogen, gewählt und angeordnet, mit dem Erfolg, daß die Arzeneien nicht mehr weggebrochen wurden, obgleich das Erbrechen des Getränks und der wenigen Nahrungsmittel nicht ausblieb.

Sonntag den 16ten März Nachmittag um 5 Uhr war die Stunde der Zusammenkunft. Dr. Kessel blieb aus, ob ich gleich über eine halbe Stunde wartete. Die Umstände waren dieselben; es war nicht nöthig die Arzeneien zu verändern. Zum Getränk war das Serum lactis duplicatum (Molken mit saurer Milch bereitet) verordnet. Die Bereitung derselben glückt nicht immer. Die Molken waren zum Getränk nicht tauglich. Ich schlug vor, die Molken mit Tamarinden zu bereiten, und überließ die Anordnung dem Hausarzte. — Mit Dr. Kessel hatte ich keine Verabredung wegen der nächsten Zusammenkunft getroffen; ich erwartete dahero eine Anfrage. Viele andere Umstände trafen zusammen, daß ich ohne nähere Auffoderung ausblieb. In meinem Hause wurden

6 Kinder auf einmal am Scharlachfieber krank, mein Wagen zerbrach, und ich mußte meine viele und entlegenen Patienten zu Fuß besuchen. Facultätsgeschäfte, das Examen eines Candidaten traf in die Zeit. Geschäfte bey dem Colleg. med. waren zu besorgen. In diesen Tagen konnte ich nur die nothwendigsten Patienten besuchen, und dieses wegen der Entlegenheit mit einer Anstrengung und Ermüdung, die auf meine Gesundheit wirkte. Von Sonntag bis Mittwoch d. i. vom 16ten bis 19ten März hatte ich den Patienten nicht besucht.

Donnerstag früh den 20sten ließ man mich durch den Bedienten befragen: „wie es käme, „daß ich seit Sonntag den Patienten nicht besucht „hätte, und ob ich heute kommen würde.“ Nach einer schlaflosen Nacht war ich wider Gewohnheit um 6 Uhr noch im Bette; ich ließ antworten: „es käme daher, weil ich viele Patienten zu „besuchen hätte, und selbst nicht gesund wäre, ich „würde um die sonst verabredete Zeit N. M. um „5 Uhr kommen.“

Um die bestimmte Zeit war ich da, und der Hausarzt auch. Der Empfang war ein Vorwurf

daß ich den Patienten verlasse. Ohne mich in Entschuldigungen einzulassen — (denn Entschuldigung war wohl von meiner Seite der Umstand, daß ich selbst krank war) erkundigte ich mich nach den Umständen des Patienten, überlegte mit dem Hausarzt die dienlichen Mittel, die auch verschrieben wurden.

Bei dem Ende des Consilii wandte sich Frau Kriegs-räthin, noch in der Krankstube, in Gegenwart des Patienten an mich; ich möchte sagen, ob die Krankheit gefährlich wäre, so wolle sie noch einen oder ein Paar Aerzte consultiren; sie könne doch Ihren Mann so ohne Hülfe nicht wegsterben lassen. Ich erwiderte: daß die Lage allerdings bedenklich sey, wie ich dieses bereits geäußert hätte. Gegen ein Consilium hätte ich nichts; der Arzt könne sich immer das Consilium mit mehreren Aerzten gefallen lassen, wenn es der Patienten und die Angehörigen nöthig fänden.

„Wen schlagen Sie denn wohl vor?“

R.

R. Dies überlasse ich Ihrer Wahl; Sie wählen den, zu dem Sie Zutrauen haben.

„Ob etwa Herrn Generalchirurgus Gerlach und den Herrn Dr. Eruse? was meinen Sie?“

R. Mir ganz recht, ich habe nichts dagegen.

„Wenn Sie aber meynen, daß es nicht so gefährlich ist, so will ich es noch etwa 14 Tage ansehen.“

R. Was Sie über 14 Tage thun wollen, warum nicht anjeko und bald?

„Sie werden doch meinen Mann nicht ver- lassen?“

R. Ich werde beym Consilio gegenwärtig seyn und meine Meynung sagen.

Hierauf nahmen wir, Herr Dr. Kessel und ich unsern Abschied. Bey der Begleitung an der Treppe wandte sich Frau Kriegs-räthin an mich.

„Sie werden doch wieder kommen?“

R. Zum Consilio sehr gerne.

„Also sonst nicht? — und wenn dann
 „mein Mann wegstirbt? Bedenken Sie,
 „daß man das Leben eines Patienten
 „nicht so aufs Spiel setzen muß. — Sie
 „haben es einst bey Gott zu verant-
 „worten.“

R. Frau Kriegsräthin — ich bin ein Mensch,
 ich habe zwanzig und mehrere die täglich von mir
 dasselbe fodern. Der Herr Kriegsrath ist nicht
 verlassen. Herr Dr. Kessel kommt täglich, ich
 komme zu den Consillis wenns nöthig ist.

„Ja Herr Dr. Kessel kann doch nicht et-
 „was unternehmen.“

R. Warum nicht — das wäre bloß Com-
 plaisance für die Angehörigen — wenn dringende
 Umstände eintreten, kann der Hausarzt immer
 abändern.

„Ja er hat doch seit Sonntag nichts unter-
 „nommen.“

Hierauf antwortete Herr Dr. Kessel: es
 war auch nicht nöthig, weil die Umstände diesel-

ben waren. — Jetzt wollt' ich gehen, und ver-
beugte mich.

„Sie kommen also nicht?“

R. Zum Consillo gerne.

„Aber Herr Doctor warum geschieht mir
dieses? Habe ich Sie beleidigt?“

R. Gar nicht.

„Sie sind ja täglich zum Herrn Berichts-
Assessor Brahl gekommen.“

R. Lieber Gott, ich kann hier mit allen Bes-
suchen nichts ausrichten.

„O ja Sie sind beyde geschickte Aerzte: Sie
werden meinen Mann retten.“

R. Das steht nicht in unsern Kräften.

„Sie wollen also meinen Mann wegsterben
lassen? Sind Sie Arzt, ein Mensch, ein
Christ, und was der weitem Ausbrüche mehr
waren.“



Diese weitere Unterredung, die jedem Mann von Gefühl empfindlich und qualvoll wird, wenn man mehr von ihm fodert als er zu leisten vermag, unterbrach ich damit, daß ich versprach und sagte:

„Ja ja, ich werde kommen,“ mich verbeugte und die Treppe hinunterging.

Den folgenden Morgen, den 21ten März erhielt ich nachstehendes Anschreiben:

Ev. Wohlgebornen scheinen noch nicht die Pflichten zu kennen, die Sie als Arzt, als Mensch und als Christ Ihrem Nebenmenschen schuldig sind; ich habe keinen Vorsatz Ihnen zu nahe zu treten, aber doch sey mirs erlaubt, Ihnen die freundschaftliche Erinnerung zu machen, daß jeder Arzt von dem Leben seiner Kranken, das er aus Caumseligkeit, tadelhafter Ehrsucht und unverzeihlichem Eigensinn aufs Spiel setzt, einstens vor dem Weltrichter verantworten muß. Beherzigen Sie diese Erinnerung,



und wenn sie Sie zum Menschengefühl und schuldiger Thätigkeit in Behandlung Ihrer Kranken aufgemuntert, so habe ich dadurch den einzigen Zweck meiner Zuschrift erreicht, und Ihnen zugleich den späten aber gewissen und einstens in der Stunde des Todes sehr schaudervollen Vorwurf erspart, Menschen vernachlässigt zu haben, die Ihre schuldige Thätigkeit gerettet haben würde. Scham und Reue müßte Sie bey der Erinnerung des gestrigen Vorgangs erfüllen, wenn sonst Sie gefühlfähig sind, und Sie müßten sich selbst des unanständigsten Betragens anklagen. Ich brauche Ihren Dienst in der Krankheit meines Vaters nicht weiter. Anliegende 3 Ducaten sind die Bezahlung; sollten sie aber mit Ihren Bemühungen nicht im Verhältniß stehen, so sollen Sie das erhalten, was Sie selbst für Ihre Mühe zu bestimmen belieben wollen — aus gewissen Gründen muß ich Sie aber um eine Quittung ersuchen, die ich jedoch

offen, und ohne Billet erwarte, da ich
alle Zuschriften verbitte.

Erw. Wohlgebornen

dienstwilliger

Den 21. März 1794.

Langhansen.

Wie man einem Mann zumuthen könne, sich
Vorwürfe machen zu lassen, ohne zu antworten,
war mir unerhört. Die beygelegte 3 Ducaten
ließ ich den Armen zukommen, ließ mir eine Quit-
tung von dem Rendanten der General-Armens-
Casse geben, und überschickte dem Herrn As-
fessor Langhansen folgende Antwort, die der
Quittung beygelegt war versiegelt, durch den
Aufwärter des Colleg. medici zu.

Erw. Hochedelgebohrnen haben mir ein Schrei-
ben zugeschickt; es ist nichts billigeres,
als daß ich es beantworte. Als junger
Mann mögen Sie noch nicht die Verhält-

nisse des Kranken gegen den Arzt kennen. Ich will Ihnen Hennings Pflichten des Kranken gegen den Arzt. Leipz. 1791 zur Beherzigung empfehlen. — Daß der Herr Kriegsrath einer unheilbaren Krankheit unterliegt, thut mir leid — ich habe meine Pflicht als Arzt erfüllt, wenn ich dieses den Angehörigen, die es wissen müssen, nicht verhehlt habe. Der Wunsch seiner fernern Erhaltung ist sehr gerecht und natürlich; nur die dringende Forderung, daß ich eine unheilbare Krankheit durchaus heben soll, übersteigt meine Kräfte, weil ich ein Mensch bin. Wenn Sie ferner über das Verfahren des Arztes urtheilen, diesem den üblen Verlauf der Krankheit beymessen, wie ich dieses Urtheil über Herrn Dr. Kessel habe hören müssen, so urtheilen Sie über eine Sache, davon Sie nichts verstehen, und begehen eine Ungerechtigkeit gegen Ihren Nebenmenschen — und das ist doch wahrlich nicht fein, noch erlaubt. In einem Hause, wo

der Arzt nicht das Zutrauen hat, mag ich nicht Arzt seyn. Zu den Consiliis bin ich bereitwillig gewesen, habe meine Meynung nach Ueberzeugung gesagt, nach Erwägung der Umstände die dienlichen Mittel vorgeschlagen. Die täglichen Besuche macht der Hausarzt, Herr Dr. Kessel, dessen rechtschaffene Bemühung verkannt wird. Tägliche Besuche habe ich nicht versprochen, noch versprechen können, ohne meinen übrigen Patienten, denen ich nützlich seyn kann, und die meine täglichen Besuche erfordern, die Zeit zu kürzen. Gewissenhaftigkeit ist es, wenn ich nicht mehr übernehme als ich bestreiten kann. Erwägen Sie doch diese Gründe, und wenn Sie den Inhalt Ihrer Zuschrift damit verglichen haben, so nehmen Sie die Erinnerung von mir an, in Zukunft bedachtsamer zu verfahren und bescheidener zu seyn. Sie haben keine Veranlassung noch Befugniß mir Unanständigkeiten zu sagen; und das Präceptoriren steht Ihnen wahr:

Landesbibliothek
PND

sich nicht fehn. — Sie citiren mich vor den Weltrichter; da ist jeder für sich, und für seine Handlungen verantwortlich. Sie auch. Wie würden Sie da Ihr Benehmen gegen mich, vor den, der unsere Handlungen am besten kennt, verantworten. Wie möchten Sie Ihr Benehmen bey dem weltlichen Richter entschuldigen? — — Wo nicht Erkenntlichkeit und Dankbarkeit die Bemühungen und Fürsorge des Arztes schätzt, mag ich keine Offerten annehmen — von der Belohnung eines Arztes kann ohnedem nicht die Rede seyn — die überschickten 3 Ducaten habe ich den Armen zukommen lassen, und Sie erhalten hierüber beykommend die Quittung. Für fernere Zudringlichkeiten werde ich mich, allenfalls durch den Schutz der Obrigkeit, zu sichern wissen.

Den 22. März 1794.

Elsner.



Der Herr Assessor erbrach das Billet, nahm die Quittung des Rendanten an sich, wollte die inliegende Zuschrift dem Aufwärter zurück geben, ihm selbige in den Busen schieben, und da dieser sie ungesiegelt nicht annehmen wollte, schickte er mir selbige versiegelt zu, in einem Umschlage, mit der Bemerkung auf der Aufschrift: Das Billet kommt ungelesen zurück.

Dies ist der wahre Verlauf der Sache.

Diesen Schritt der öffentlichen Bekanntmachung bin ich dem Publicum, der Gesellschaft der Aerzte der ich zugehöre, dem Herrn Assessor Langhansen, mir selbst schuldig. Die Sache ist einmahl ins Publicum gedrungen; sie wird, wie gewöhnlich, verschiedentlich erzählt. Das Publicum urtheilt einseitig. Sowohl mir als dem Herrn Assessor muß viel daran liegen, daß das Publicum von dem Vorgang gehörig unterrichtet werde, und richtig denselben beurtheile. Eine kleine in dieser Zeit mir zugestohene Krankheit ist im Publicum vergrößert für die Folge dieses Vorfalls ausgegeben worden, woran dem

Herrn Assessor Unrecht geschleht. Nerzte werden den Fall instructiv finden, und sich darnach richten können. Mir besonders als Arzt kann es nicht gleichgültig seyn, daß man von meiner Dienstbesessenheit unrichtig urtheile.

N. S. Am 5ten April entschlief Herr Kriegesrath Langhansen, ein biederer rechtschaffener Mann im 64ten Jahr seines ruhmvollen Alters; die Zeitungen melden an einem entzündlichen Gallenfieber.

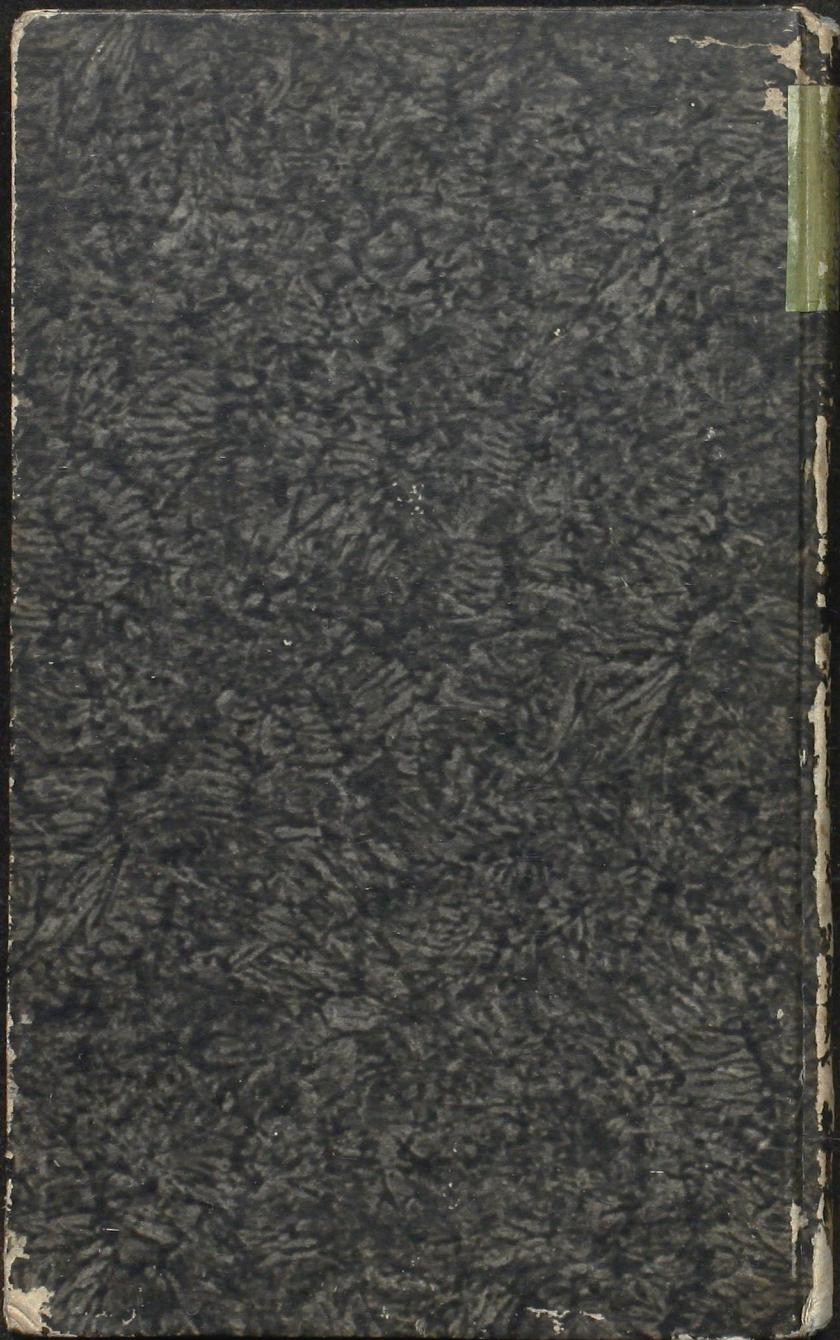
Ua 1937

ULB Halle

3

001 533 24X







Ueber die
Verhältnisse

zwischen

dem Arzt, dem Kranken

und

dessen Angehörigen

von

Christoph Friedrich Elsner,

der Arzneigelahrtheit Doctor und Professor
zu Königsberg, ic.

1794
Erstes Stück.

Königsberg 1794.

bei Friedrich Nicolovius.